

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 26 (1961-1962)
Heft: 1

Artikel: Der Hahn kräht
Autor: Wirz, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichtschreiben zugewendet und manche kleinere und grössere Erzählung geschrieben. Sie spielen mit wenigen Ausnahmen in der Nordwestecke unseres Landes. Riehener Geschichten sind im Bändchen «Giggishans» erschienen, und meine kleine Heimatkunde «Unser Riehen» wird vom Gemeinderat



jedem neu im Dorf sich niederlassenden Einwohner zum Willkomm geschenkt. Ob die Erzählungen aus dem Baselbiet und aus der Stadt je in Buchform herauskommen werden, weiss ich nicht. Zwei Stabbüchlein stehen auf meinem Bücherschrank neben dem, fast hätte ich es vergessen, «Chumm ins Baselbiet», dem Führer durch unsern Kanton. «Wie die Vögel unter dem Himmel» erzählt die Geschichte eines Direktors, der als Landstreicher während eines Jahres durch die schöne Welt des Juras wandert. — Genug des Aufzählens! Ich will ja kein Werkverzeichnis geben, und im übrigen stecke ich gerade mitten in einem neuen Geschichtlein, und das ist mir jetzt lieber als mein Lebenslauf.

Der Hahn kräht

Ich sitze in meiner Stube und schreibe. Es ist Sonntagmittag, und es ist Sommerszeit, und kein Laut regt sich. Ich liebe diese Stille. Sie ist gut und fruchtbar. Mein Tisch steht am offenen Fenster. Wenn ich aufschaue, sehe ich nur Bäume. Da ist das helle Grün der grossen alten Weide, das dunklere einer Tannengruppe, neben der das tiefe Rot einer Blutbuche schimmert. Dahinter ist das zierliche Geäst einer Lärche sichtbar. Auch die Bäume wissen um diese

stille Stunde. Sie halten den Atem an und regen sich nicht und schweigen. Aus den Gärten und von den Bäumen und von den fernen Feldern strömt der Duft des hohen Sommers zu mir.

Plötzlich fällt ein Lärm in die mittägliche Stille. Erst achte ich ihn kaum. Dann aber lausche ich ihm, und nach einer Weile lege ich die Feder nieder. Ein Hahn kräht. Ich weiss nicht, wo sie in der Nachbarschaft Hühner halten. Aber der Hahn kräht andauernd, beharrlich. Freilich, er setzt etwa auch für eine kurze Weile aus, aber dann lässt er sich zum Glück, zu meinem Glück wieder vernehmen. Ich sitze still und höre ihm zu und bin — daheim, bin in meinem Dorf.

Das ist die Stunde des Mittags. Das Dorf ist still. Die Leute waren in der Kirche. Nun sind sie heimgekehrt. Sie sitzen um den Tisch. Nach dem Essen geht der Grossvater in seine Kammer. Er legt sich erst ein wenig nieder, ehe er den sonntäglichen Gang durch die Felder unternimmt. Die Mutter ist in die Küche zurückgekehrt. Der Bub ist allein in der Stube. Er tritt an das Fenster und öffnet das Flügelchen und schaut zwischen den roten Geranien auf die Strasse. Sie ist leer. Noch zeigt sich kein Spielkamerad, mit dem er aus der drückenden Hitze und Untätigkeit in die verheissungsvolle Weite flüchten könnte, in die Höhle, die in der Schlucht sich in den Berg hineinbohrt und sich zu einem engen Gang zusammenzieht, durch den man kriechen muss, will man weiter in das grosse Rund kommen, in dessen Mitte ein kleiner See liegt, tief-schwarz und kalt. Es ist verboten, in die Höhle zu gehen, und die Erwachsenen erzählen Geschichten von Vorwitzigen, die es dennoch getan und die nachher nie mehr gesehen wurden. Die Höhle lockt. Aber da ist kein Spielkamerad zu sehen. Es ist still auf der Strasse. Das Dorf schläft im Mittag. Nur hie und da unterbricht das Krähen eines Hahnes die Stille. Ihm antwortet herausfordernd ein anderer. Darauf mischt sich ein dritter ein. Sie messen sich eine Weile im Wettstreit; dann verstummen sie wieder.

Da kommt jemand die Strasse herunter. Wird es Hans sein? Nein, es ist eine Frau, und neben ihr geht ein Mädchen. Der Bub am Fenster erschrickt. Es ist das Annerösli, das in der Schule in der Bank vor ihm sitzt. Vor drei Tagen hat er mitten in der Stunde, und ohne dass der Lehrer es sah, seine Zöpfe gepackt und ihre Enden in das Tintenfass getaucht. Darauf ist er selbst über seine Missetat heftig erschrocken, und er erwartete, dass ihn der Lehrer am nächsten Tage zur Rede stellen und bestrafen würde, wenn das Mädchen sich beklagt hatte. Doch der Lehrer sagte kein Wort. Hatte Annerösli ihn nicht angeschwärzt? Er konnte das nicht verstehen. Aber die Mädchen waren überhaupt besondere Geschöpfe, aus denen man nicht klug wurde. Die Frau kommt mit dem Mädchen auf das Haus zu. Jetzt weiss er es. Der Mutter hat es die Sache erzählt, das heillose Ding. Und von ihr wird es jetzt seine Mutter erfahren. Das ist schlimm, viel schlimmer, als wenn der Lehrer den Stock geschwungen hätte. Seine Mutter wird eine Geschichte daraus machen, und die wird er noch oft hören müssen, von den Ermahnungen gar nicht zu reden. Ja, dieses Annerösli ist schon ein Teufelsmädchen!

Die Bäuerin steht mit ihrem Töchterchen in der Stube. Das freue sie jetzt, sagte die Mutter, dass sie Wort gehalten und zu Besuch komme. Da wolle man gerade zusammen Kaffee trinken. Sie deckt den Tisch und geht in die Küche und kehrt mit einer Platte voll goldbrauner Schenkelein zurück.

«Fritz, willst du keine Schenkelein?»

Der Bub steht an der Türe.

«Nein, Mutter, ich mag jetzt nicht.»

«Das wäre mir das Neuste! Komm, sitz zu und leiste deinem Gespänlein Gesellschaft.»

Die Bäuerin rühmt das Gebäck. Den Buben aber würgt jeder Bissen. Er hört dem Gespräch zu, er wartet. Jetzt, jetzt wird die Anklage kommen. Die Bäuerin spannt ihn auf die Folter, sie rückt nicht heraus.

«Wollt ihr nicht ein wenig spielen gehen, Kinder?»

«Ja, Mutter!»

«Zeig dem Annerösli dein Wasserrad!»

«Ja, ja, Mutter!»

«Aber tragt Sorge, dass ihr euch nicht beschmutzt!»

Die Kinder hören die Mahnung nicht mehr.

Sie gehen durch den Baumgarten zum Bach hinunter. Ehe der Knabe das Wasserrad, das selbstgebaute Wasserrad mit dem Hammerwerk, auf das er stolz ist, in Betrieb setzt, wendet er sich an das Mädchen:

«Jetzt wird deine Mutter es sagen?»

Das Mädchen tut, als ob es nicht wisse, was der Bub meint: «Was wird sie sagen?»

«Wegen der Zöpfe.»

«Nein.»

«Nein?»

«Sie weiss nichts davon.»

«Ja, hast du es ihr nicht gesagt?»

«Ich hab' dich doch lieb.»

Der Knabe weiss nichts zu antworten.

«Ich will dich heiraten, wenn wir gross sind.»

«Du willst mich heiraten?»

«Magst du mich nicht?»

Der Knabe denkt wieder, die Mädchen seien doch sonderbare Geschöpfe, und er antwortet: «Wenn du meinst.»

«Oder hast du mich nicht lieb?»

«Daran habe ich noch nie gedacht.»

Der Knabe hat das Wasserrad in Gang gebracht. Die Kinder sitzen am Ufer und sehen dem Spiel zu. Sie haben Schuhe und Söcklein abgestreift, und ab und zu fährt eines mit dem Fuss ins Wasser und zieht ihn alsogleich wieder zurück. Der Knabe sieht das Mädchen neben sich. Er sieht die braunen Zöpfe, die über das blaue Röcklein herunterhängen.

«Du, Annerösli, das ist schön von dir, dass du mich nicht verraten hast.»

«Ich werde es vielleicht doch noch tun, wenn du mich nicht heiraten willst.»

«Nein, nein, ich werde dich schon heiraten!»

Sie vertiefen sich wieder in ihr Spiel, und der Knabe hat den Kameraden vergessen, mit dem er in die Höhle dringen wollte. Tags darauf wird bekannt, dass der Gang eingestürzt ist, also dass man nicht mehr hinein könne. Es sei ein Glück gewesen, dass sich niemand in der Höhle befunden habe, der Felssturz hätte ihn entweder erschlagen oder in sein Grab eingeschlossen.

Der Hahn kräht wieder. Ich bin in meinem Dorf gewesen, und ich sehe es noch vor mir, wie es tief zwischen den grünen Grashängen liegt, in der stillen Stunde des Mittags. Da und dort steigt ein silberblaues Röchlein auf und zerfließt in der glasklaren Luft, die zitternd vor sömmerlicher Glut über den Dächern liegt. Es regt sich kein Wind, und regungslos steht das Korn auf den Aeckern und reift, reift in dieser guten Stunde. Jetzt beginnt die kleine Glocke

im roten Dachreiterchen der Kirche zu läuten. Ist es schon so spät? Ich lausche dem hellen Bimmeln. Wie windverwehte Silbertropfen fallen die Töne . . .
Der Hahn kräht.

Feischteri

D Brunnstube butze! Wär isch nit derby?
Es Ruedel Buebe wüsch und fägt wie lätz.
«s isch chüel.» «Jä chüel? Däm sait men ysig cholt.»
Und blybt ein stoh, verschnuoft e churze Rung,
dno friert er weissgott zmitts im Summer inn. —
Mer were jez so wyt. Und alehüpp
do d Leitren uf! I bi der Letscht wo goht.
Der Vorder schlot der Deckel zue, schnydt ab.
I bi elleig und polteren an d Tür.
Kei Mux, kei Wank! «He, lüpf der Deckel doch!
Mach uf!» — «Mach uf!» — Wär rüeft? — Bloss s Echo schlot
an d Wand. I bi elleig und d Feischteri schluckt
mi, d Chölti chrallet dry. Und d Wand isch nass
und schliferig und cholt, so cholt und tot.
«Mach uf! I will nit! Nei, i will an s Liecht!» —
Jez rütscht der Deckel. «Chumm, du Förschtibutz!»
Die andre lache. S isch mer glych. I ha
doch d Sunne, d Wermi, ha doch s Liecht. Das rünnt
jez dur mi dure, strychlet grad wie wenn
mi d Mueter strychle det und Aehli miech. —
Und hütte, säg, lyt nit e Deckel uf
der Wält? So schwer und cholt und bluetignass!
Wär lüpf en uf? Mer wei ans s Liecht, an d Sunn! —
«Gottvatter, lüpf en uf! S isch höchschti Zyt.
Mer wei an d Sunn, an s Liecht! Se, lüpf en uf!»

Bannumgang

Nein, hier wird nichts erzählt von dem geschichtlichen Ereignis des Bannumganges, sondern nur berichtet, wie ein Mann, der nach vielen Jahren in sein Heimatdorf zurückkehrt, mit seinem Jugendfreund über Feld geht.

Hans Imhof kehrt ins Dorf zurück zu Phyli. Nach dem Essen stecken sich die beiden einen Stumpen an, und auf die Frage, was er nun unternehmen möchte, erklärt Hans, am liebsten würde er ein wenig durch das Dorf gehen und dann über Feld gegen die Bünte. Sie gehen durch das Dorf, und es geschieht, dass da und dort ein Mann, der ihnen entgegenkommt oder aus einer Türe tritt, bei ihnen stehen bleibt. Es ist ein Schulkamerad. Man wechselt einige Worte, und Hans freut sich, dass man sich seiner nach so manchen Jahren noch erinnert. Wie sie vor einem Hause stehen, geht ein Fensterchen auf. Ein Frauenkopf erscheint im Rahmen grauer Haare.

«Kennst du die nicht mehr?»

«Ich kann sie nicht heimstellen.»

«Grüss Gott, Hans!»

Und Phyli hilft nach: «Brodbecks Marie.»